

Als Frau Dr. Medenwaldt in so kläglicher Erscheinung zu Hause ankam, stand ihr Mann in der Tür, halb besorgt, halb schon amüsiert. Nun mußte sie doch beichten.

„Dein Schirm?“ sagte Dr. Medenwaldt. „Großer Gott! Dein Schirm! Ich hatte total vergessen, dir zu sagen, daß ich ihn vor etwa vierzehn Tagen einer Patientin geliehen habe, weil es so plötzlich zu gießen anfing!“

Einen Augenblick lang überkam Frau Dr. Medenwaldt unbeschreibliche Erleichterung. Also war es nicht ihr Fehler gewesen! Ihr Gedächtnis war in Ordnung, ihr Mann konnte sie nicht einmal auslachen, sie konnte ihm mit strahlendem Gesicht antworten, als er fragte, ob sie böse sei! Nein, sie war nicht böse.

Aber während sie im Badezimmer sich der nassen Sachen entiedigte, kam ihr ein Gedanke und kroch sonderbar erstickend in ihre Kehle. Einer Patientin hatte ihr Mann den Schirm geliehen, Kajetan geliehen und ihr nichts davon gesagt? Das war merkwürdig. Bisher hatte es keine Verbindung zwischen Patientinnen und ihrem privaten Besitz gegeben. Patientinnen waren das Geschäft ihres Mannes, davon lebte man — und was ihr gehörte, das gehörte ihr, ob das nun ihr Schirm war oder, zum Beispiel, ihr Mann.

Frau Medenwaldt strahlte sehr langsam ihre feuchten und schon ergrauenden Haare. Frau Dr. Medenwaldt schaute dabei in dem Spiegel ihr etwas verwelktes und vor Müdigkeit graues Gesicht an und sagte leise vor sich hin: „Welcher Patientin, ich muß doch fragen —“

In diesem Augenblick ertönte Dr. Medenwaldts kräftiger Schritt, er klopfte an, er steckte den Kopf herein und rief tröstend: „Ich schaffe ihn dir wieder! — Ich muß jetzt weg, Praxis, ich weiß nicht, wie lange es dauern wird!“

Da stürzten dem Spiegelbild so dicke Tränen aus den Augen, daß der Mund nicht mehr aufging. Dr. Medenwaldts vergnügtes „Guten Abend“ zu erwidern.

Dann saß Frau Medenwaldt im Fin-

stern auf dem Sofa und fragte sich durch ihr Leben durch. Warum verbrachte sie die leeren Abende im Café Hammerstein? Wieso war „Praxis“ ein so dehnbarer Begriff? Wo war die Zeit, wo ihr Mann abends immer erzählt hatte, was in seinem Tagwerk vorgefallen war, und sie dagegen, ach, wahrscheinlich allzu genau, was die Waschfrau verwüstet und das Mädchen vertan hatte? Seit Jahren wußte man das alles schon so genau — Mein Gott, was wußte man schließlich genau?

Und die ganze Zeit tanzte ihr das Bild der jungen Dame vor Augen, immer deutlicher erkennbar als Bild einer ganz ungewöhnlich hübschen und jungen und ausdrucksvollen Dame. Immer deutlicher ergab sich, daß sie weniger ein schlechtes Gewissen als die Haltung einer Wartenden gezeigt hatte. Daß sie zuerst in der Richtung der Medenwaldtschen Wohnung gefahren war.

Und Frau Dr. Medenwaldt erinnerte sich, daß zwar ihr Mann wirklich keine Schönheit, aber wie er allgemein beliebt war. Und daß sie selbst seine Patientin gewesen war, ehe sie heirateten. Sehr viele süße, beklemmende, jetzt fürchterliche Erinnerungen kamen ihr, während sie im Dunkeln auf dem Sofa saß.

Am nächsten Morgen war Frau Dr. Medenwaldt so zerschlagen und müde, daß sie beim Frühstück kaum ein Wort sprach. Sie wußte auch nicht, was sie sagen sollte. Nachher setzte sie sich in ihr Zimmer neben dem Korridor und horchte auf die Stimmen der Sprechstunden-Besucherinnen. Wieso war ihr früher niemals aufgefallen, daß ihr Mann zuweilen abwartete, bis das Mädchen die Tür öffnete, zuweilen aber auf das erste Klingeln schon selber öffnen ging? An diesem Vormittag geschah es zweimal. Einmal war es die Elektrizitätsrechnung. Das zweite Mal kam sie zu spät, um nachzusehen. Sie kämpfte in ihrem ehrlichen Herzen um einen Vorwand, ins Sprechzimmer zu gehen. Aber da klingelte es wieder, und sie ging, da sie nun doch schon im Korridor stand,